

Vortrag Atelier le Balto

Projektwoche auf der Saline – Oktober 2026

Einführung

Danke unsererseits auch für die Einladung. Marc war vielleicht schon einmal hier in Halle. Ich bin zum ersten Mal hier – nur einmal kurz vom Bahnhof schnell in die Magistrale und zurück, weil ich so kurze Wartezeit hatte. Insofern sind wir hier die Fremden diese zwei Tage, und ich hoffe, dass wir durch diese Fremdheit euch helfen können – die ihr diesen Ort wahrscheinlich schon sehr gut kennt –, vielleicht neue Sachen zu entdecken. Das sagt man immer: Wenn jemand zu Besuch kommt, zeigt der auch Sachen, die man schon lange kennt. Aber: „Ah, das ist aber doch sehr schön hier, wie dieses Holz mit diesem Stahlstück verbunden ist.“ Zum Beispiel.

KW – Kunstwerke: Das ist der Ort, wo wir unseren Sitz haben als Landschaftsarchitekten in Berlin-Mitte. KW, Kunstwerk Berlin, Auguststraße, zeitgenössische Kunst – dort wurden wir 2000, 2001 eingeladen, einen temporären Garten in den Hof zu machen, weil der Hof ein denkmalgeschützter, typisch Berliner Hof des 18. Jahrhunderts ist, mit Berliner Pflaster. Das war der Anlass einer Berlin-Biennale: Der Hof sollte in der Zeit der Biennale zwei Monate lang eine ganz andere Atmosphäre ausstrahlen. So haben wir unseren ersten Garten gemacht – und dieser erste Garten hat zum zweiten Auftrag geführt, zum dritten und so weiter. Und heute sind wir hier.

Die Zeichnung ist Kommunikation, aber auch Denken. Wir sagen oft, immer wenn wir an einem Projekt arbeiten – zu viert oder auch mit Komplizen: „Wer zeichnet, hat gewonnen.“ Man kann schön über einen Garten sprechen, und der eine sieht da schon die ersten Pfähle, die neu schaffen in unserer Klimazone, und die anderen sehen etwas ganz anderes. Solange man das nicht auf dem Papier gebracht hat, bleibt jeder bei seiner Vorstellung, und zum Schluss ist einer frustriert. Es ist nur eine Variante, die dann kommt. Das heißt, für uns sind die Zeichnungen ganz wichtig.

Das ist auch ein bisschen unser Glück oder unsere Lust in dem Atelier: Das Ziel unserer Entwurfsprinzipien ist, so nahe wie möglich an der Skizze zu bleiben. Das heißt, uns nicht von den vielen Ingenieuren, den vielen Experten, den vielen Kontablen, der vielen Verwaltung dazu bringen zu lassen, dass die Idee verloren geht. Wir kämpfen – im positiven Sinn –, dass die Gärten oder die Projekte so nah wie möglich an der Spontanität unserer Idee bleiben.

Wir haben nur zwei Projekte mitgebracht: einen temporären und einen langjährigen. Manchmal verschwimmen die, weil Parks und Gärten sehr fragil sind. Manchmal werden die langjährigen temporär. Der Garten in den Kunstwerken ist jetzt 25 Jahre alt – es sind Gärten, die eine Spanne von 25 Jahren überbrücken. Die Idee der Brücke – zwischen Individuum und Gesellschaft – finden wir auch sehr schön. Und ganz spannend ist es, wenn wir in einen neuen Ort eingeladen sind. Hier haben wir uns praktisch nicht vorbereitet. Wir haben in drei Minuten den ersten Platz schnell gesehen und sind sehr gespannt.

Als Landschaftsarchitekten merken wir oft, dass es gibt, was man sieht, und was man noch nicht sieht. Eine unsere Rollen – das sagen wir auch unseren Studierenden an der Universität in Berlin – ist, die Fragestellung des Bauherrn, des Ensembles, des Vereins zu hinterfragen: „Vielleicht ist das nicht die richtige Frage.“ Denn oft kommen bei Partizipationsprozessen, die wir manchmal auch sehr kritisieren, Leute und haben schon fertige Ideen wie die Hollywood-Schaukel. Das kann natürlich nicht das Ziel sein. Als Landschaftsarchitekt müssen wir seriöser vorgehen, wenn das auch nachhaltig sein soll. Wir müssen das Budget mitdenken, aber auch den Boden, die Windverhältnisse, die Menschen, die Tiere, das Klima – das sind die Bedingungen eines guten Projekts.

Gartenparade Berlinische Galerie

Vor der Berlinischen Galerie hat uns Thomas Köhler, ein sehr toller, sensibler Direktor, gefragt: „Wir haben jetzt 50 Jahre Berlinische Galerie gefeiert. Was können wir auf den Vorplatz stellen? Ich stelle mir einen Garten vor.“ Wir haben uns mit dieser Frage – das war im November, wir mussten den Garten im Mai öffnen – sehr viele Fragen gestellt und dann auch mit Zeichnungen gearbeitet.

Auf dem Vorplatz befindet sich ein Buchstabenfeld der Architektin Nina Beitzen von Kühn Malvezzi, eigentlich für einen Fassadenwettbewerb: Alle Architekten haben neue Fassaden entworfen, aber Beitzen hat stattdessen einen neuen Boden gemacht und die Fassade so gelassen, wie sie war – weil sie eine gewisse Schönheit in dieser industriellen Fassade fand.

Die Frage des Direktors war: „Wir haben ein Problem mit diesem Buchstabenfeld – es liegt voll in der Sonne. Das ist schön, wenn die Kinder herauskommen und sich aufbocken können, aber im Sommer und schon im Frühling ist es unerträglich. Bitte erfindet etwas, um dort Schatten zu bringen.“ Und dass diese Fassade genau südlich ist, hatten sie selbst gar nicht bemerkt – was wir faszinierend fanden.

Auf der anderen Seite des Geländes stehen Rotkastanien – ich denke, 20 oder 25 Jahre alt. Darunter war eine Wiese, die mit dem Schatten der Bäume nicht funktioniert, weil die Bäume auch das ganze Wasser saugen. Eigentlich ist es im Sommer schon unglaublich schön schattig dort, und wir haben das mit einer großen Terrasse unterstrichen. Das heißt: Der Schatten ist schon da, wir brauchen kein großes Segel, das ohnehin nicht hält. Da wir das Buchstabenfeld auch nicht bespielen wollten, haben wir auf die südliche Seite dieser Fassade den Garten aus Kletterpflanzen flankiert. Dahinter, hinter Glasscheiben, ist die Bibliothek – auch dort die Idee, dem Innenraum etwas Schatten und Kühle zu bringen. Die Kletterpflanzen sollten also in die Vertikale hochkommen.

Auf der großen Asphaltfläche stand eine Skulptur – ich glaube, sie heißt „Freiheit“ –, die wir natürlich auch einbinden wollten. Zeichnungen sind dabei auch ein bisschen Technik: Wie schwer? Welches Fundament? Welche Größe? So holen wir Angebote ein oder bauen manchmal auch selbst. Diese Zeichnungen, die schönen Skizzen, sind nämlich roh und wild.

Am Anfang der Baustelle das erste Floß, wo die Bäume wie eingesteckt aussehen. Es gab sehr lustige, sehr interessante Momente, wo Leute, die schon immer in die Berlinische Galerie gehen, sagten: „Haben Sie die großen Bäume aufgestellt?“ Die waren da vorher gar nicht wahrgenommen worden, weil sie so ein bisschen banal wirkten. Mit dem Plateau kamen auch

die ersten Schatten – das war schon ein Ereignis, nur einen Tag nach der Baustelle.

Wir sagen oft den Kunden, dass wir den Plan nur ganz zum Schluss machen werden – dann stimmt er auch. Das war anfangs ein Witz, hat sich aber bewährt: Thomas Köhler hat uns erlaubt, ihm den Plan eine Woche nach der Eröffnungsveranstaltung zu geben.

Als Landschaftsarchitekten sagen wir immer: Die Pflanzen sind unser Hauptmaterial. Das Holz, die Kübel sind notwendig, aber die Akteure sind die Pflanzen. Alles, was vorher gemacht wird, dient den Pflanzen, die dann dort ihre Heimat finden müssen. Wir hatten anfangs kalkuliert: fünfzig Kübel und hundertfünfzig Bambusstöcke – von japanischer Bindetechnik inspiriert. Und schon entsteht die erste gedankliche Idee des Schattendachs aus Kletterpflanzen.

Wir arbeiten natürlich viel mit der Zeit. Im November überlegt, bestellt, kalkuliert und dann im März installiert. Die Pflanzen kommen erst klein – mit dem Gedanken, dass sie relativ schnell hochkommen müssen, um den Effekt zu schaffen. Drei Monate später, im Juli, sieht man, wie der Ort – diese ehemalige Asphaltfläche – durch den Podest und die Pflanzen eine ganz andere Atmosphäre bekommt. Und die Verdichtung: radikal, vielleicht noch nicht streng, aber in die Extreme, weil wir nicht viel Zeit haben. Das Klima ist wirklich bedrohlich, und so ein Ort ist auch an einem heißen Tag fantastisch, weil man die Stadt von allen Seiten sieht.

Das Schöne an unserem Beruf, wenn man mit Pflanzen arbeitet: Wir können nicht wirklich kontrollieren, wie die Pflanzen sich bewegen, wie sie wachsen, welche Atmosphäre im Detail entsteht. Hier zum Beispiel, wie die Skulptur in dieser Großzügigkeit der Pflanzen schwebt – das hat ganz neue Bilder erzeugt. Und so eine Wand, die schon immer da war: Durch die neue Inszenierung erscheint sie durch den Wildwein ganz anders.

Der Direktor und seine Mitarbeiter fragten immer: „Wie wird das im Winter? Wird das schön bleiben? Müssen wir nachpflanzen?“ Ich habe nicht hundertprozentig garantiert, dass die Pflanzen im Winter schön bleiben – aber das ist der Beweis: Mit dem Holz, das Patina angenommen hat, und dem vertrockneten Laub bilden sich sehr schöne Mikrolandschaften.

Eine weitere Attraktion: Ein Künstler, der zu früh gestorben ist – Jean-Christophe Massinon – hatte uns ein Barbecue-Kunstwerk für einen unserer ersten Gärten in Paris 2001 beim neu eröffneten Palais de Tokyo konzipiert. Er hat zwölf Möglichkeiten entwickelt, um zusammen einen schönen Moment zu verbringen – einen pro Monat – mit verschiedenen Aufklebern und Kartenspielen. Das Art-Barbecue war einer dieser zwölf Vorschläge: ein Barbecue pro Buchstabe, in den öffentlichen Raum gestellt, damit jeder Nachbar, jeder Passant eingeladen ist, es zu nutzen, eigenes Grillgut mitzubringen und beim Grillen Leute kennenzulernen, die man nicht unbedingt kennt. Diese Idee haben wir weiterentwickelt – im kleineren Maßstab und auch, etwas zufällig, in diesem Sommer im größeren Maßstab: bei einem Wettbewerb in der Tschechischen Republik, den wir gewonnen haben, mit einer riesigen Gartenlandschaft und einer lebendigen Pergola. Daran werden wir die nächsten Jahre arbeiten.

Nachbarschaftspark in Wuppertal

Und jetzt springen wir zum zweiten und letzten Projekt. Das war die Überlegung, wie wir agieren, wenn es noch ernster wird. Als wir von der Stadt Wuppertal und der Montag Stiftung – einer tollen Stiftung – gefragt wurden, wie man einen Campus realisieren kann. Das Haus war schon da – eine ehemalige Fabrik, die sehr lange leer gestanden hatte. Die Montag Stiftung konnte sie

kaufen und umbauen, um das Gebäude wieder dem Gemeinwohl zurückzugeben. „Gemeinwohlorientiert“ – das ist ein sehr schönes Wort. Die Stiftung hat dafür gesorgt, dass die Stadt die brachliegende Fläche entlang des Gebäudes aufkaufte und öffentlich zugänglich machte, und dafür einen Wettbewerb für Landschaftsarchitekten ausschrieb.

Unsere Strategie war eine Woche vor Ort – wie eine Künstlerresidenz –, um von früh morgens bis abends die verschiedenen Lichter, Farben, die Dachlandschaft und die Topografie zu verstehen. Es sind etwa 20 Meter Höhenunterschied zwischen dem oberen und dem unteren Teil. Und das war die erste große Frage: Wie kann man diesen großen Höhenunterschied überwinden? Barrierefrei wäre das nicht vollständig möglich gewesen, aber barrierearmer.

In Wuppertal-Oberbarmen – einem sehr besonderen Viertel – leben 90 verschiedene Herkunft zusammen, schon sehr lange. Es gibt immer wieder Reibungen, aber auch Momente, wo Leute sich begegnen und nicht in ihren kleinen Zellen bleiben. Und das ist auch ein Ziel dieses Projekts: den verschiedenen Herkunft, der ganzen Nachbarschaft einen Raum anzubieten, wo sie die Möglichkeit haben, zusammenzukommen, zusammen zu gärtnern und mit uns zusammen diesen Ort umzuwandeln.

Obwohl wir noch nie in Wuppertal waren – ich war da, als ich jung war, um das Pina-Bausch-Zentrum zu besuchen – haben wir eine Woche damit verbracht, die Nordbahn zu verstehen, diese ehemalige Bahnanlage, die als Fahrrad- und Fußgängerstraße entwickelt wurde. Man ist eigentlich an der Seite des Gebäudes und schaut auf diese Bahntrasse und auf die Hänge in beide Richtungen. Was das Komitee überzeugt hat: Können Sie sich noch erinnern an unsere kleinen Efeuwände hinter den Kletterpflanzen bei der Berlinischen Galerie? Das ist hier eigentlich genau dasselbe Motiv: ein sehr schöner Hang mit Eschen, die leider viel krank waren. Wir zeigen: Wir transformieren einen Teil des Gebiets, aber wir integrieren auch die Landschaft. Dieser Hang, der eigentlich der Deutschen Bahn gehört und den wir nicht anfassen dürfen – wir integrieren ihn visuell. Wir integrieren die Architektur und natürlich den Himmel von Wuppertal. Man hört nicht an den Grenzen des Budgets auf, sondern bezieht die ganze Landschaft mit ein, auch die Blicke und die vielen Kirchen in diesem Gebiet – auch sie sind Teil des Nachbarparks.

Die Fabrik wurde vom Architekturbüro Raumwerk aus Köln umgeplant und auch teilweise selbst umgebaut. Sie haben das Haus wirklich neu inszeniert: Die Fassade wurde thematisch umgewandelt, und die Architekten hatten die Fähigkeit zu sehen, dass man vom Gebäudeinneren ganz viel Licht aus dem Park bekommen kann.

Zum Thema „vor Ort reagieren“: Wir hatten eine komplexe Situation. Der Belvedere hat eine leichte Neigung – ästhetisch, aber auch statisch. Diese Mauer hat eine andere Neigung, und die nächste auch eine andere. Zum Schluss war für uns überhaupt nicht vorstellbar, wie diese Fläche wird. Wir haben der Stadt gesagt: „Wir schaffen das nicht zu zeichnen.“ Aber wir haben ihnen gesagt: Wir lassen die Maurer das machen nach der Logik der Physik, die wir entwickelt haben. Das Ergebnis finde ich sehr schön – wir hätten das nie allein gezeichnet. Und lustigerweise erkennt man in den ersten Strichen von Neil noch die ursprüngliche Skizze.

Rechts im Modell – von einem zehnjährigen Schüler, der bei uns zwei Wochen Praktikum gemacht hatte – und links die Realisation. Das waren seine Aufgaben: diese Werkzeugschürze als Modell zu bauen. Und dann die Gärten, der Hang, die Nordtrasse und diese große Diagonale

– die Eschen, die wir gerettet haben. Ein Jahr später: diese Gärten. Die Beete sind von verschiedenen Gruppen der Nachbarschaft – gepflegt, gepflanzt, diskutiert, umgepflanzt. Bestritten. Das gehört zum Gärtnern. Wahrscheinlich auch etwas gestohlen. Vielleicht auch nicht so schlimm.

Für mich ein ganz wichtiges Bild. Und dann noch zum Schluss: ein ziemlich lustiger Moment für unser Atelier. Wir haben uns für den Deutschen Städtebaupreis beworben – der glaube ich alle zwei Jahre ausgelobt wird. Wir wurden nominiert, und dann kommt von der Jury jemand vor Ort, schaut sich alles an, macht Fotos und interviewt die Schulleitung, die Kitaleitung, die Montag Stiftung, uns, auch die Gärtner. Das ist wirklich sehr transparent. Und dann werden die anderen Jurymitglieder mit diesen eigenen, nicht professionellen Fotos in der Sitzung informiert und dann wird abgestimmt.

Die Besichtigung war Anfang Februar. Man kann natürlich sagen: Anfang Februar für so einen Park – ob das der richtige Moment für die Jury ist. Und dann hat jemand aus unserem Atelier gesagt: „Aber vielleicht schneit es im Februar in Wuppertal.“ Es schneit nie in Wuppertal. Und dann musste ich doch gehen. Ich war in einem nicht so tollen Hotel. Aber als ich aufwachte – die Frau von der Jury kam sehr früh – sah ich vom Fenster aus ein ganz eigentümliches Licht. Dann komme ich raus: In Wuppertal Ende Januar waren 5 Zentimeter Schnee. Das war unser Glück.

Wir haben die Jurorin am Bahnhof abgeholt und sind diese vielen Meter hochgegangen. Alles war Schnee, alles war sauber, alles war klar. Und dann oben von der Nordtrasse – das war eine Zeichnung, wie fast jeder ursprüngliche Entwurf.

Ich glaube, wir haben den Städtebaupreis natürlich für die Architektur, für die Montag Stiftung und die Bau GmbH gewonnen – aber auch ein bisschen dank der Natur.

Vielen Dank.

Transkription und Redaktion: ID Neuwerk Saline-Projekt, Oktober 2026

Sprecher: Marc Pouzol und Véronique Faucheur, Atelier le Balto, Berlin